

Ansicht des Klosters Ochsenhausen aus der Zeit um 1750 mit den Wappen der Äbte und Klosterbeamten.

Von Michael Schmid, Ochsenhausen

„Jetzt ist alles stille und verlassen ...“

Die Säkularisation des Klosters Ochsenhausen

Die Auflösung der Klöster vor 200 Jahren hat Oberschwaben grundlegend verändert. Mit der Säkularisation wurde an die Wurzeln eines über Jahrhunderte gewachsenen Kulturraumes die Axt angelegt – ein Schnitt, von dem sich der Landstrich zwischen Alb und Bodensee lange nicht erholen sollte. Bis heute fällt das Urteil der Historiker über dieses einschneidende Ereignis zwiespältig aus. Einerseits war die Säkularisation ein Akt brutaler Willkürherrschaft, andererseits bereinigte sie den bunten Flickenteppich auf der Landkarte und schuf so die Voraussetzungen für einen modernen Nationalstaat. Der nachfolgende Beitrag schildert die Aufhebung des Klosters Ochsenhausen. Die ehemalige Benediktiner-Reichsabtei steht dabei stellvertretend für die übrigen Klöster Oberschwabens, in denen die Ereignisse ganz ähnlich verlaufen sind. Zusätzlich spielte Ochsenhausen beim Schacher um die Klosterländereien eine wichtige

Rolle, denn hier sollte sich entscheiden, wie die „Beute“ im Einzelnen verteilt wurde.

„Wir Franz Georg des Heil. Röm. Reiches Graf von Metternich Winneburg und Beilstein (...) beurkunden anmit ...“ Als dieses Besitzergreifungspatent am 1. März 1803 überall im Gebiet des Klosters Ochsenhausen angeschlagen war, wussten die Untertanen, was die Stunde geschlagen hatte. Eine Epoche ging zu Ende, denn seit über 700 Jahren hatten im Kloster Ochsenhausen Mönche im Geiste des Heiligen Benedikt gewirkt: Ora et labora – Bete und arbeite. Nun brach eine neue Zeit an, von der niemand wusste, was sie bringen würde.

Das Kloster Ochsenhausen war von Sankt Blasien im Schwarzwald aus gegründet worden. Die Gründung geht auf eine Stiftung der adligen Brüder Konrad, Hawin und Adelbert von Wolfertschwenden

zurück. Sie schenkten dem Kloster in Ochsenhausen „eine Kirche mit vier Hufen“, eine Mühle, eine Taverne, sechs weitere Höfe und einen Wald. Die Schenkung muss schon einige Jahre vor 1093 erfolgt sein, denn für das Jahr 1093 bezeugt der Chronist Berthold von Sankt Blasien bereits die Weihe der ersten Klosterkirche. Auf dieses Ereignis geht auch die 900-Jahr-Feier zurück, die in Ochsenhausen im Jahr 1993 begangen wurde.

Wenn man der Legende glauben darf, hatte sich einst alles ganz anders zugetragen. Danach soll vor dem jetzigen Kloster bereits ein Frauenkloster mit dem Namen „Hohenhusen“ gestanden haben. Bei den Einfällen der Ungarn im 10. Jahrhundert seien die Nonnen nach Salzburg geflüchtet und hätten zuvor ihre Kostbarkeiten auf einer Anhöhe im freien Feld vergraben. Nach vielen Jahren trat dann beim Pflügen ein Ochse auf die verborgene Truhe, und man fand zur großen Überraschung die kostbaren Reliquien und Kirchenschätze. Dies wurde als Wink des Himmels gedeutet, an dieser Stelle ein Kloster zu errichten. Dieser hübschen Sage verdankt Ochsenhausen nicht nur seinen Namen, sondern auch sein Wappen, einen aus dem Kirchenportal tretenden Ochsen.

Das anfänglich unselbstständige Priorat gewann rasch an Größe und Bedeutung. Knapp drei Jahrhunderte später, 1391, gelingt die Loslösung vom Mutterkloster Sankt Blasien: Ochsenhausen wird selbststän-

Opfer der Säkularisation war Abt Romuald Weltin, der das Kloster seit 1767 regierte.



dige Abtei. Noch einmal gut hundert Jahre danach erfolgt der Aufstieg zur mächtigen Reichsabtei mit eigener Gerichtsbarkeit und Sitz und Stimme im Reichstag. Damit einher geht eine enorme bauliche Entwicklung, die die neue Macht auch äußerlich dokumentieren sollte. 1495 wird unter Abt Simon Lengenger (1482–1498) die neue Klosterkirche geweiht, deren gotischer Baukörper unter dem späteren barocken Zierrat bis heute erhalten ist. Im Jahr 1615 legt Abt Johannes Lang (1613–1618) den Grundstein für den Neubau des dreiflügeligen Konventgebäudes, dessen Vollendung allerdings erst am Ende des 18. Jahrhunderts erfolgen sollte. Ein weiterer wichtiger Meilenstein vor allem für die wirtschaftliche Entwicklung des Klosters war die Verleihung des Marktrechts. 1605 erlaubte Kaiser Rudolf II. dem Abt, im „Flecken Ochsenhausen einen Wochenmarkt aufzurichten und nun hinfüro ewiglich zu halten“. Aufgrund dieses kaiserlichen Dekretes fand dann auch im Frühjahr des folgenden Jahres der erste Markt statt.

Seine Blütezeit erlebte das Kloster Ochsenhausen im Barock, nachdem es zuvor im Dreißigjährigen Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen worden war und unter Plünderung, Brandschatzung und der Pest zu leiden hatte. Die Äbte umgaben sich mit höfischem Glanz und eine geradezu verschwenderische Prachtentfaltung setzte ein. Im Refektorium, dem prächtigen Speisesaal, aßen die Mönche von silbernen Tellern und tranken den Wein aus goldenen Bechern. Die berühmtesten Maler und Bildhauer ihrer Zeit gingen ein und aus und hinterließen bleibende Spuren. Vor allem die Musik wurde gepflegt, aber auch die Naturwissenschaften standen im Zeitalter der Aufklärung hoch im Kurs. Mathematik, Physik und Chemie wurden betrieben. Ochsenhauser Patres lehrten als Professoren in Salzburg, und zeitweilig unterhielt das Kloster im nahen Ummendorf sogar eine eigene Universität. Die kürzlich wiederhergestellte barocke Sternwarte in einem Eckturm des Klosters und der 1785 bis 1789 als letzter Bauteil des Klosters vollendete Nordflügel mit dem Armarium (Geräteraum für physikalische und chemische Instrumente) und dem mächtigen Bibliothekssaal demonstrieren noch heute den Wissens- und Forscherdrang der Mönche.

Das Kloster im Strudel der Weltgeschichte

Als im Jahre 1803 die Säkularisation über die deutschen Klöster und Bistümer hereinbrach, traf sie in

Ochsenhausen ein Kloster, das in voller Blüte stand und auf der Höhe der Zeit war. Gerade erst vor gut einem Jahrzehnt waren das Armarium und der neue Bibliothekssaal fertig gestellt worden. Die neue Sternwarte stattete man 1793 mit einem Azimutalquadranten aus, der vielfältige Himmelsbeobachtungen erlaubte, und für den neuen Bibliothekssaal hatte Abt Romuald Weltin (1767–1803) für 5000 Gulden die 9000 Bände umfassende Bibliothek des Fürstbischofs von Chiemsee erworben. Der Vorwurf vieler Aufklärer, den auch König Friedrich II. von Preußen in einem Brief an den französischen Philosophen Voltaire äußerte, wonach die Klöster Stätten „blindesten Aberglaubens“ seien und man sie deshalb zerstören oder zumindest ihre Zahl vermindern müsse, traf also auf Ochsenhausen wie auch auf viele andere Klöster nicht zu.

Freilich kam die Säkularisation nicht über Nacht. Düstere Vorzeichen waren schon länger am Horizont auszumachen und Gerüchte über bevorstehende Veränderungen schwirrten in ganz Europa umher. Und wenn der Abt von St. Peter im Schwarzwald 1798 davon sprach, dass es im nächsten Sommer keine Klöster mehr gebe, dann drückte er damit nur eine weit verbreitete Einschätzung aus. Säkularisation, also die (willkürliche) Aneignung kirchlichen Vermögens durch weltliche Gewalten, war aber kein neues Phänomen in der abendländischen Geschichte. Zum ersten Male in größerem Umfang säkularisiert wurde bereits während der Reformation. Der Begriff „Säkularisation“ tauchte jedoch erstmals 1648 bei den westfälischen Friedensverhandlungen auf. Weltgeschichtliche Dimensionen sollte die Idee aber erst an der Wende zum 19. Jahrhundert annehmen, als die Französische Revolution und die darauf folgenden napoleonischen Kriege die politische Ordnung und die Landkarte Europas grundlegend veränderten.

Bereits 1795 hatte Preußen im Frieden von Basel Teile des linken Rheinufer an Frankreich abgetreten – gegen die Zusage kirchlichen Besitzes in Westfalen. Zum ersten Mal wurde hier das Prinzip „Säkularisation als Entschädigung für linksrheinischen Besitz“ Gegenstand eines völkerrechtlichen Vertrages. Im Frieden von Campo Formio 1797 zwischen Frankreich und Österreich wurde Ähnliches vereinbart, und auf dem folgenden Friedenskongress von Rastatt akzeptierten die Reichsfürsten die Annexion des linken Rheinufer durch Frankreich und die Entschädigung durch kirchliche Güter. Damit war das Schicksal

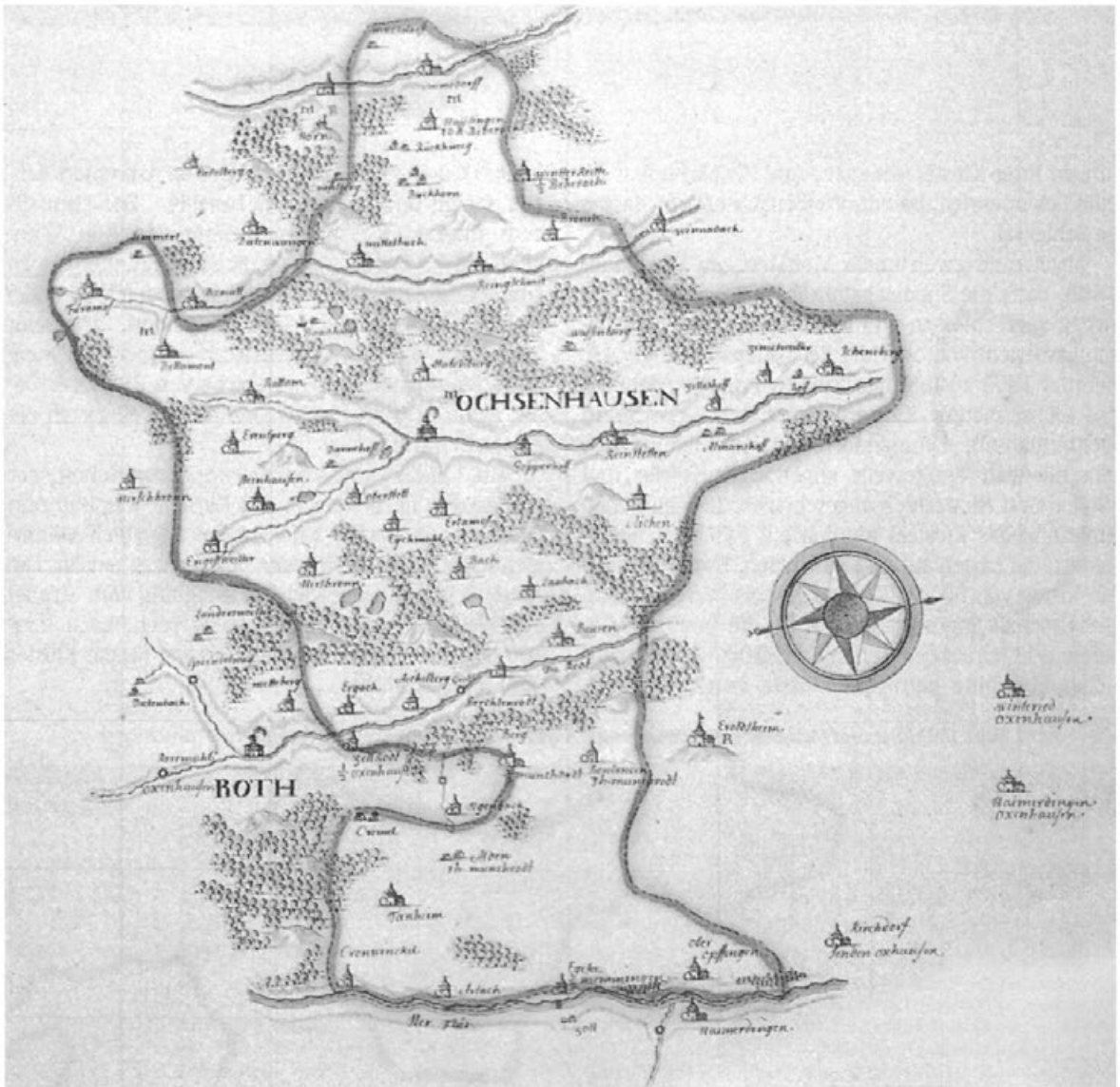
der geistlichen Territorien besiegelt, auch wenn später die oberschwäbischen Prälaten unter Führung von Abt Romuald Weltin die Säkularisation als verfassungswidrig erklärten.

Amtlich wurde das Ganze schließlich 1801 im Frieden von Lunéville. In bekannter Manier wurde der Rhein als Grenze zwischen Frankreich und Deutschland festgesetzt und eine Entschädigung mit Kirchengütern für den Verlust der linksrheinischen Gebiete vorgesehen. Als Folge aus diesem Friedensvertrag hatte das Kloster Ochsenhausen außerdem noch 13 283 Gulden an französischen Kontributionen aufzubringen, nachdem es bereits in den Jahren zuvor unter den Koalitionskriegen zu leiden hatte. Im Sommer 1796 war das Ochsenhauser Klostergebiet zuerst durch den Aufmarsch französischer Truppen stark in Mitleidenschaft gezogen worden, dann durch zurückziehende Franzosen und nachrückende Österreicher. 1799 wurde Ochsenhausen zum zweiten Male Kriegsschauplatz, als die Franzosen den Rhein überschritten und die Österreicher in Schwaben aufmarschierten. Außer den üblichen Plünderungen belasteten eine verheerende Viehseuche und die dem Kloster auferlegten schweren Kriegskontributionen die Bevölkerung. So musste das Kloster Ochsenhausen 1799 45 937 Gulden zur österreichischen Requisition beitragen und später 57 729 Gulden zur französischen.

Die Beute wird verteilt

Der Frieden von Lunéville sah eine Neuordnung des Deutschen Reiches vor, über die eine Fürstenkommission, die sogenannte „Reichsdeputation“, beraten sollte. Bevor diese jedoch am 24. August 1802 zusammentrat, hatten sich bereits Frankreich und Russland mit Billigung Österreichs darauf geeinigt, die Neuordnung des Reiches zu beaufsichtigen. Weniger die Deutschen, sondern vielmehr Russen und Franzosen ordneten also das Reich neu. Nun setzte ein hemmungsloser Schacher um Ländereien und Besitztümer ein. Die einzelnen Reichsfürsten übertrafen sich gegenseitig im Buhlen um vorteilhafte Entschädigungen. Verluste über Verluste wurden gemeldet, Ansprüche über Ansprüche geltend gemacht.

Bei diesem Poker um Besitz und Macht sollte Ochsenhausen eine wichtige Rolle spielen. Ein erster französisch-russischer „plan général“ vom 18. August 1802 hatte noch vorgesehen, die westfälischen Reichsgrafen mit dem Niederen Stift Münster zu ent-



Fette Beute: Mit 8665 Einwohnern und einer Fläche von 255 km² gehörte Ochsenshausen zu den reichsten Klöstern in Oberschwaben.

schädigen. Ochsenshausen sollte dabei an den Großherzog von Toscana bzw. an den Grafen von Sickingen fallen. Ein zweiter Plan vom 8. Oktober 1802 war dann Grundlage des Reichsdeputations-Hauptschlusses, der am 25. Februar 1803 in Regensburg beschlossen wurde. Darin erhielten die westfälischen Reichsgrafen, die ihre linksrheinischen Besitzungen an Frankreich verloren hatten, pauschal die oberschwäbischen Klöster als Entschädigungsmasse zugewiesen. Davon betroffen waren neben Ochsenshausen die Klöster Rot, Schussenried, Gutenzell, Heggbach, Baidt, Buxheim, Weißenau und Isny sowie die Stadt Isny. Eine vom Kaiser und der Reichsdeputation beauftragte württembergisch-badische Kommission sollte regeln, wie die neun Klöster und die

eine Reichsstadt an insgesamt 21 Reichsgrafen verteilt werden sollten. Diese Subdelegation tagte vom 13. November 1802 bis zum 29. Januar 1803 in Ochsenshausen und hatte den Auftrag, ihre Aufgabe „baldthunlichst“ zu erledigen. Verhandlungsort war die Prälatur des Klosters. Dort gaben sich nun die gräflichen Bevollmächtigten die Klinke in die Hand, um ihre Entschädigungsforderungen einzureichen.

Der erste Schritt der badischen und württembergischen Gesandten bestand darin, die Klöster provisorisch in Besitz zu nehmen. Am 15. November 1802 erfolgte die Besitznahme von Ochsenshausen, Gutenzell, Heggbach, Rot und Buxheim. Die Klosterbeamten durften von da an keinen Klosterbesitz mehr veräußern. Außerdem mussten sie genaue Ertragsaufstel-

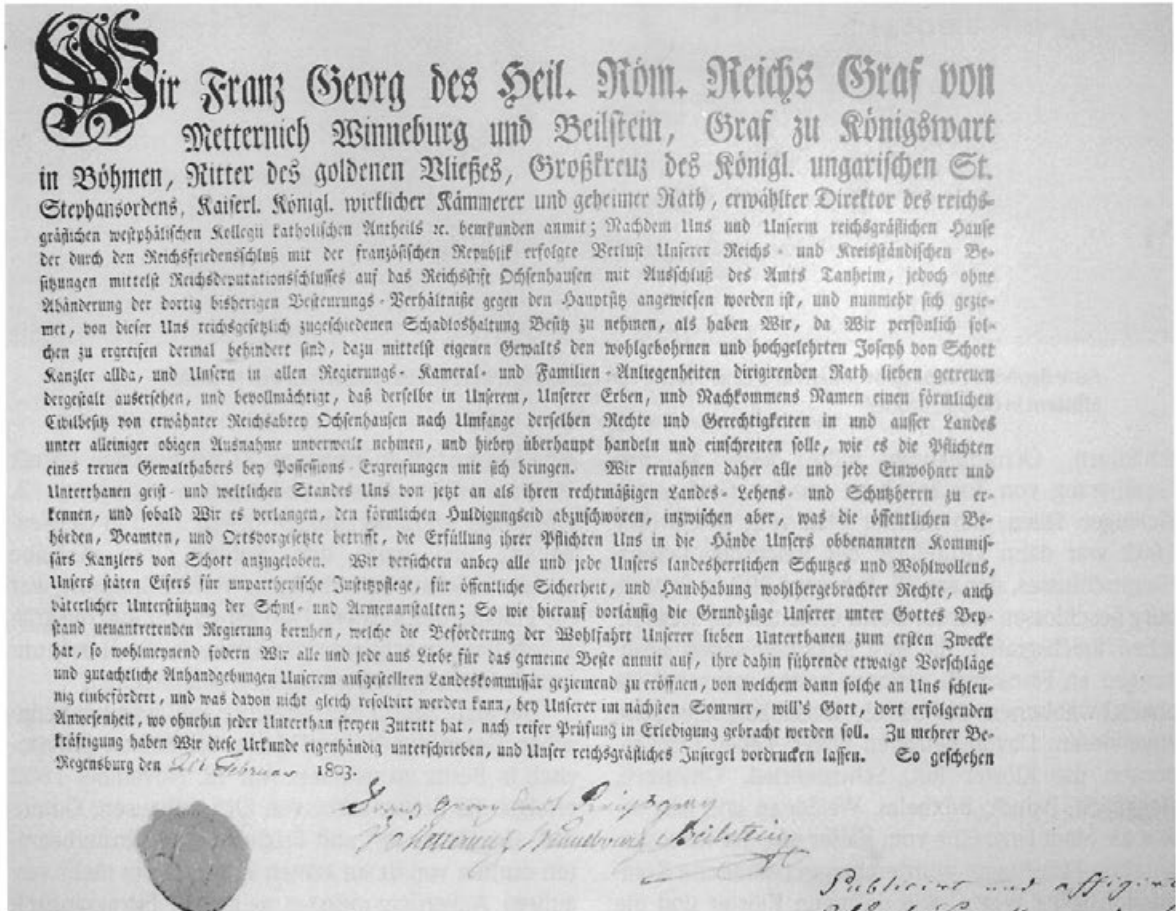
lungen ihrer Klöster vorlegen. Am 17. November erzielte Schussenried, Baidnt, Weißenau und Isny dasselbe Schicksal.

Nach rund zweieinhalb Monaten, am 28. Januar 1803, hatte die Subdelegation in Ochsenhausen ihre Arbeit abgeschlossen und legte einen gedruckten Abschlussbericht vor, dem die Reichsdeputation am 18. Februar 1803 zustimmte. Dabei wurde der Hauptteil des Ochsenhauser Klostergebietes mit den Ämtern Ochsenhausen, Ummendorf und Obersulmetingen einschließlich der jeweils zugehörigen Dörfer und Weiler Graf Metternich zugeschlagen. Die jährlichen Einkünfte des Klosters wurden auf 115 972 Gulden taxiert, die Lasten auf 28 174 Gulden. Damit verblieb ein Ertrag von 87 798 Gulden, der als Wert der Klosterherrschaft angesetzt wurde. Da die Verluste Metternichs im Linksrheinischen nur 50 000 Gulden jährlicher Einkünfte betragen, musste er als Ausgleich

20 000 Gulden pro Jahr an die Grafen Aspremont-Linden, Quadt und Wartemberg bezahlen. Das ebenfalls zum Kloster Ochsenhausen gehörende Amt Tannheim mit 13 500 Gulden jährlicher Einkünfte ging an Graf Schaesberg, das Dorf Winterrieden mit 2500 Gulden Jahresertrag an Graf Sinzendorf. Insgesamt hatte das Kloster Ochsenhausen bei seiner Auflösung 8665 Einwohner bei einer Fläche von 255 km². Damit nahm es in Oberschwaben nach Weingarten die zweite Stelle ein.

Am 1. März 1803 nahm Joseph von Schott, der vor kurzem noch Kanzler des Klosters war und nun die Seiten gewechselt hatte, als Reichsgräflich Metternich'scher Kommissär Besitz von Ochsenhausen. Die Abtei Ochsenhausen war nun endgültig vom Strudel der Weltgeschichte mitgerissen worden: nach über 700 Jahren segensreichen Wirkens war für das Kloster das Ende gekommen.

Am 1. März 1803 lässt Graf Metternich im Ochsenhauser Klostergebiet sein „Besitzergreifungspatent“ anschlagen.



Metternich wird neuer Herr auf dem Klosterberg

„Wir ermahnen daher alle und jede Einwohner und Unterthanen geist- und weltlichen Standes, Uns von jetzt an als ihren rechtmäßigen Landes-, Lehens- und Schutzherrn zu erkennen (...).“ Am 20. Februar 1803 stellte Graf Metternich in Regensburg das Patent aus, mit dem er seine offizielle Besitznahme der ehemaligen Reichsabtei Ochsenhausen anzeigte. Am 1. und 2. März wurde das Dokument überall im Klostergebiet „publiziert und affigiert“. Nach Jahrhunderten unter der Herrschaft des Abtes und des Klosters hatten die Ochsenhauser Untertanen einen neuen Herrn, der ihnen sogleich seine Gunst versprach: „Wir versichern anbey alle und jede Unsers landesherrlichen Schutzes und Wohlwollens (...).“ Auf die Ablegung des förmlichen „Huldigungseides“ verzichtete der Graf einstweilen. Metternich beauftragte den bisherigen Kanzler des Klosters, Joseph von Schott, mit der Verwaltung des neuen Besitzes, „da wir solchen zu ergreifen dermal behindert sind“.

Mit einem Dankgottesdienst unter Abfeuerung eines Geschützes wurde dieser Akt gefeiert. Von Schott berichtete dem Grafen vom Jubel der Bevölkerung, welche „mit Leib und Seele metternichisch“ sei. Doch nicht alle Untertanen teilten diese Begeisterung; in Ummendorf wurde das Besitzergreifungspatent Metternichs am 10. März abgerissen. Ein trauriges Ereignis war der Besitzwechsel aber vor allem für Abt Romuald Weltin, der am 1. März 1803 das Kloster verließ und aufs Altenteil verbannt wurde. „Mit blutendem Herzen“, schreibt Pater Georg Geisenhof in seiner 1829 erschienenen Chronik, „verließ er das Kloster, das er 60 Jahre bewohnt und 35 Jahre regieret hatte, und sah es, ehe sein Auge brach, nur einmal noch.“ Zwei Jahre später starb Romuald Weltin im Schloss zu Obersulmetingen, in dem er seinen Lebensabend verbrachte.

Wer war der neue Herr auf dem Klosterberg, der in Ochsenhausen einstweilen durch Abwesenheit glänzte? Das Haus Metternich hat seinen Ursprung im Rheinland. Ende des 13. Jahrhunderts nannte sich ein Zweig des alten adligen Stammes „von Hemmerich“ nach dem Dorf Metternich, am Schwarzbach bei Euskirchen gelegen. Die Ritter von Metternich blieben katholisch, was sie im 16. und 17. Jahrhundert in enge Beziehungen zu den Erzbischöfen von Mainz und Trier brachte. Mitglieder des Hauses brachten es später bis zum Erzbischof von Trier und Mainz. Zu-

gleich suchte die Familie Metternich die Nähe zum Kaiserhof und trachtete danach, auch in den habsburgischen Erbländen Besitz zu erwerben. Schon im Dreißigjährigen Krieg hatte sie die böhmischen Herrschaften Königswart und Königsberg erworben.

Am 9. März 1746 wurde in Koblenz Franz Georg Karl Joseph Johann Nepomucenus geboren, jener Spross der Familie, der später Fürst von Ochsenhausen werden sollte. Er war der Sohn des Kurmainzischen und Kaiserlichen Geheimen Rats Johann Hugo Graf von Metternich. Das Studium an der Universität Mainz sollte Franz Georg für eine politische Laufbahn qualifizieren. Später amtierte er als Gesandter Kurtriers am Wiener Kaiserhof und wurde Staats- und Konferenzminister am Trierer Hof in Koblenz, ehe er seinen Dienst quittierte und auf Wunsch Maria Theresias in kaiserliche Dienste trat. Seit 1774 war er Bevollmächtigter Kaiserlicher Minister an den Kurhöfen Trier und Köln, von 1778 bis 1785 auch in Mainz. Franz Georg genoss am kaiserlichen Hof großes Ansehen als Diplomat. Joseph II. sagte über ihn: „Ich glaube, er ist der Beste, den wir im Reich haben (...).“ 1797 war er Bevollmächtigter von Kaiser Franz II. beim Rastatter Friedenskongress. Hier trat jedoch bereits der nächste Metternich in das Licht der Geschichte, Franz Josephs Sohn Clemens Wenzel, der in Rastatt noch seinem Vater als Sekretär diente, ihn aber künftig politisch in den Schatten stellen sollte.

Mit der Besetzung des Rheinlandes 1794 durch die Franzosen verlor Franz Georg von Metternich die Metternich'sche Reichsgrafschaft Winneburg-Beilstein und wurde zu einem Grafen ohne Land. Bei den Verhandlungen zur Reichsdeputation im Jahr 1802 nahm er eine exponierte Stellung ein. Zusammen mit der Erfahrung und den Verdiensten, die er sich in seinem bisherigen diplomatischen Leben erworben hatte, sicherte ihm dies eine gute Position beim anstehenden Entschädigungsgeschäft. Als Metternich seine Verlustrechnungen Anfang Dezember 1802 an die Subdelegierten in Ochsenhausen schickte, dürfte er dies im sicheren Wissen getan haben, dass er wohl nicht zu kurz kommen würde.

Von der Reichsabtei zum Fürstentum

Ab dem Sommer 1803 wurde in Ochsenhausen fürstlich Hof gehalten, als der kurz zuvor zum Fürsten ernannte Franz Georg von Metternich mit seiner Familie einzog. Ochsenhausen war zum Fürstentum ge-

worden. Der Fürst wurde „unter lautem Vivat Rufen empfangen, (...) und am hiesigen Flecken von der Bürgerkompagnie zu Fuß unter Vortretung der Studenten mit der Türkischen Musik in die neue Residenz begleitet (...)“. Als Wohnsitz wählte Metternich den bisherigen Gastbau des Klosters, der nun „Fürstenbau“ genannt wurde. Der Klosterwald und die Klostermühle wurden zum „Fürstenwald“ und zur „Schloßmühle“, die „Schloßstraße“ führte zum nunmehrigen „Schloß“. Vor den fürstlichen Gemächern standen Hohenzollern-Kürassiere Wache. Es fanden Theater- und Opernaufführungen statt, und der Ochsenhauser Hof wurde zum Mittelpunkt des benachbarten Adels. Vor dem Klostertor ließ Metternich eine große goldene Tafel anbringen: „Fürstlich Metternich'sches Schloß Winneburg“. Vielleicht war es ihm peinlich, beim Hofball in Wien als Fürst von „Ochsenhausen“ ausgerufen zu werden.

Doch sollte das fürstliche Leben eine Episode bleiben. Sie endete im Spätsommer 1806, als Ochsenhausen unter die Souveränität des Königs von Württemberg fiel und die Familie Metternich ihren Wohnsitz wieder in Wien nahm. Im selben Jahr wurde auch der Konvent aufgelöst, den Metternich bis dahin hatte bestehen lassen. Die rund 40 Konventualen mussten das Kloster verlassen. Sie übernahmen die Seelsorge in den Nachbardörfern oder zerstreuten sich innerhalb des Königreichs Württemberg und verzehrten ihre von Metternich ausgesetzten Pensionen. Das Gymnasium und die Lehrerausbildung des Klosters hörten auf zu existieren. Bibliothek, Armarium und Sternwarte verwaisten. Die Klostergebäude dienten lediglich noch als Sitz württembergischer Ämter und als Privatwohnungen. Erst 1814 konnten dann einige Mönche als Mieter in ihr Kloster zurückkehren.

Unter die Kuratel des Hauses Württemberg geriet Ochsenhausen, nachdem Napoleon nach seinem Sieg gegen die Alliierten am 2. Dezember 1805 in der Schlacht bei Austerlitz ein System mittelgroßer Staaten schuf, um seine Vormachtstellung in Europa zu festigen. So erhob er den bisherigen Herzog Friedrich von Württemberg zum König und gewährte ihm das Recht, die in seinem Reich liegenden Fürstentümer und Herrschaften zu mediatisieren, das heißt, sie seiner Herrschaft zu unterstellen. Auf diese Weise kam auch das Metternich'sche Fürstentum Ochsenhausen-Winneburg unter die Oberhoheit des württembergischen Königs. Die vormals klösterlichen und später fürstlichen Beamten wurden nun als königliche

Staatsdiener vereidigt, ebenso wie die Geistlichen, Schul-, Zivil- und Forstdiener.

Metternich behielt zwar das Eigentum an seinen Besitzungen, doch das Sagen hatte nun der württembergische König. Bereits am 1. Oktober 1806 wurden Steuern und Abgaben nach württembergischem Tarif eingezogen, und 1810 wurde Ochsenhausen als Unteramt Teil des Oberamts Biberach. Die Politik Friedrich I. zielte darauf, die Rechte des Adels systematisch zu beschneiden und zu schwächen. Eine enorme Schikane stellte dabei die Residenzpflicht dar; sie verpflichtete die Adligen, ihren Wohnsitz in Württemberg zu nehmen und ihre ausländischen Dienstverhältnisse zu kündigen. Im Oktober 1806 wurde auch Fürst Metternich in Wien aufgefordert, alle österreichischen Titel abzulegen und sich nach Ochsenhausen zu begeben. Metternich weigerte sich wiederholt, dieser Aufforderung nachzukommen, und führte als Grund dafür unter anderem seinen angegriffenen Gesundheitszustand an, der ihm die weite Reise unmöglich mache. Dies führte schließlich dazu, dass König Friedrich I. seine Drohung wahr machte und am 14. Mai 1809 das Fürstentum Ochsenhausen konfiszieren ließ. „Alles Geld und sonstiges von Werth“ wurde nach Biberach geschafft. Königliche Kommissare übernahmen das Regiment in Ochsenhausen.

Auf Druck Napoleons hob der württembergische König am 17. April 1810 die Konfiskation wieder auf. Am 20. Oktober 1810 erklärte sich die Familie Metternich Friedrich I. gegenüber eindeutig als österreichische Untertanen. Sie war in Böhmen und Wien zu Hause, nicht aber in Ochsenhausen.

Verkauf an den König von Württemberg

Endgültig unter württembergische Herrschaft geriet Ochsenhausen im Jahr 1825, als Metternich das Fürstentum Ochsenhausen an das Königreich Württemberg verkaufte. Der Kaufpreis betrug 1,2 Millionen Gulden. Voraus ging eine gründliche Schätzung durch das württembergische Finanzministerium, das den „wirklichen Kaufswerth“ des Fürstentums auf 1 203 541 Gulden 59 Kreuzer berechnet hatte. Ausdrücklich vom Kauf ausgenommen waren Bibliothek, Armarium, die Instrumente im Observatorium, die Möbel und alles, was nicht „nieth und nagelfest“ war, also alles bewegliche Inventar. Der württembergische König erhielt praktisch nur die nackten Gebäude. Die wertvollsten Gegenstände ließ Metternich auf sein



Die Säkularisation brachte auch das Ende der wertvollen Ochsenhauser Klosterbibliothek, die in alle Winde zerstreut wurde. Zur 900-Jahr-Feier im Jahr 1993 kehrte ein Teil der Bücherschätze für eine Ausstellung wieder zurück.

Schloss Königswart in Böhmen bringen. Ein großer Teil der kostbaren Bibliothek – nach Einschätzung von Metternichs Leibarzt Joseph von Schirt eine der „schönsten und zahlreichsten in Schwaben“ – wurde versteigert, der Rest in alle Winde zerstreut. Allein 22 Wagenladungen sollen als Makulatur nach Biberach gekarrt worden sein.

Die von Metternich mitgenommenen Bücher der Klosterbibliothek sind heute Eigentum des tschechischen Staates und befinden sich im Tschechischen Nationalmuseum in Prag und auf dem ehemaligen Metternich'schen Schloss Königswart, das nach dem Zweiten Weltkrieg verstaatlicht wurde. Nach dem Fall des Eisernen Vorhanges ist es der Stadt Ochsenhausen im Jahr 1993 gelungen, Teile der Klosterbibliothek für eine Ausstellung auf Zeit wieder nach Ochsenhausen zurückzuholen. Darunter befanden sich prächtige Handschriften, die bis ins 9. Jahrhundert zurückreichen. Genau 190 Jahre nach der Säkularisation konnten so die klösterlichen Bücherschätze wieder an ihrem Ursprungsort im Bibliothekssaal des Klosters bewundert werden.

Beim Abschluss des Kaufvertrages im Jahre 1825 hatten auf beiden Seiten die handelnden Personen gewechselt. König von Württemberg war nun Wilhelm I.; er war seinem 1816 verstorbenen Vater in der Regierung gefolgt. An der Spitze des Hauses Metternich

stand Clemens Wenzel von Metternich, dessen Vater Franz Georg 1818 verstorben war. Der 1773 in Koblenz geborene Clemens Wenzel war bereits seit 1806 der eigentliche Herr des Fürstentums Ochsenhausen gewesen und mittlerweile einer der bedeutendsten Politiker in Europa geworden. Bereits in jungen Jahren war er Gesandter in Dresden, Berlin und später in Paris, wo er Umgang mit Talleyrand und Napoleon pflegte. 1809 wurde er österreichischer Außenminister und trat 1810 vehement für die Ehe der österreichischen Kaisertochter Luise mit Napoleon ein.

Nach den Niederlagen Napoleons und dessen Sturz war Clemens Wenzel von Metternich 1814/15 die dominierende Figur des Wiener Kongresses, auf dem die politische Neuordnung Europas verhandelt wurde. Zeitgenossen bezeichneten ihn als den „Kutscher Europas“. 1822 wurde Clemens Wenzel österreichischer Staatskanzler. Neben seinem unzweifelhaft vorhandenen diplomatischen Geschick trug zu dieser steilen Karriere auch eine kluge Heiratspolitik bei. Clemens Wenzel heiratete auf Betreiben seiner Mutter im Jahre 1795 Eleonore Gräfin Kaunitz, die Enkelin von Maria Theresias großem Staatskanzler. Und auch zum Hause Württemberg wurden eheliche Fäden geknüpft, als 1817 die Heirat der Schwester Pauline mit Herzog Ferdinand, dem Bruder des württembergischen Königs, zustande kam.



Der erste württembergische König Friedrich I. († 1816).

Außer der ihm vom Kaiserhaus verliehenen erblichen Fürstenwürde sammelte Clemens Wenzel weitere Adelstitel im Habsburgerreich. 1816 hatte ihm der König von Neapel die Würde eines Herzogs von Portella verliehen, im gleichen Jahr erhielt er vom Kaiser Schloss Johannisberg im Rheingau, wo die Familie von Metternich noch heute ihren Sitz hat. Besonders wichtig waren Clemens Wenzel aber seine böhmischen Herrschaften, die seinen Aufstieg in den Wiener Hochadel festigen sollten. Dafür war er bereit, auch Ochsenhausen zu opfern. Mit diesem Schritt war, wie der Historiker Volker Press schreibt, endgültig „die Metamorphose vom Reichsgrafen zum österreichischen Aristokraten vollzogen“.

„Der ärmste Ort des neuen Fürstenthums“

Nachdem Württemberg 1806 die Oberhoheit über Ochsenhausen übernommen hatte, bekamen die Untertanen innerhalb weniger Jahre zum dritten Mal einen neuen Herrn: nach dem Abt und Fürst Metternich nun den württembergischen König. Dies sollte nicht ohne Folgen bleiben, und bald bestätigte sich der Satz, dass „unterm Krummstab gut leben“ war. Eine allgemeine Verarmung setzte ein. Nach seiner Auflösung fiel das Kloster als Hauptauftraggeber für die örtlichen Handwerker weg. Noch 1805 gab es im Ort 10 Schuster, 14 Schneider, 3 Sattler, 2 Rotgerber, 2 Hutmacher und jeweils einen Kupferschmied, Uhrmacher, Buchbinder, Orgelmacher und Kürschner. Sie



1825 verkauft Fürst Clemens Wenzel von Metternich die Herrschaft Ochsenhausen an König Wilhelm I. von Württemberg. Das Porträt Metternichs von Thomas E. Laurence stammt aus dem Jahre 1815.

alle hatten hauptsächlich von Aufträgen des Klosters gelebt. Nun war ihnen die Existenzgrundlage entzogen. Auch die großen klösterlichen Bauprojekte, bei denen zahlreiche Untertanen Arbeit und Brot fanden, gab es nicht mehr. Zusätzlich wurde ein großer Teil der Klosterbediensteten entlassen und die großzügige klösterliche Armenfürsorge wurde eingestellt. Eine Verelendung breiter Massen war die Folge.

In seinem 1805 verfassten „Versuch einer medizinischen Topographie des Fürstenthums Ochsenhausen“ nennt Joseph von Schirt die Ursachen beim Namen. Nach der Aufhebung des Klosters sei Ochsenhausen der „ärmste Ort des neuen Fürstenthums“ geworden und die Armut nehme täglich zu, „weil die reiche Quelle des Klosters bei der Veränderung der Regierung aufgehört hatte zu fließen“. Dieser Zustand sollte sich nicht so schnell bessern, denn noch 1837 heißt es in der Biberacher Oberamtsbeschreibung über Ochsenhausen: „Wie in allen Orten, in denen früher bedeutende Klöster bestanden, so gibt es auch hier viele Arme.“

Besonders ungünstig wirkte sich aus, dass mit Metternich ein hoch verschuldeter Fürst die Regierung übernahm. Er versuchte mit allen Mitteln, die Einnahmen zu steigern. Dies traf eine Bevölkerung, die ohnehin noch unter den Kriegen und den daraus zu entrichtenden Kontributionen in den Jahren vor

der Säkularisation litt. Außerdem trieben die fürstlichen Beamten Steuern und Abgaben so radikal ein, wie dies zu Klosterszeiten nicht vorgekommen war.

Die Verarmung war aber nicht nur materieller, sondern auch geistiger Natur. Wie in Ochsenhausen wurden überall im Land blühende klösterliche Gemeinwesen zerschlagen. An die Wurzeln eines über Jahrhunderte gewachsenen Kulturraumes wurde die Axt angelegt – ein Schnitt, von dem sich der Landstrich zwischen Alb und Bodensee lange nicht erholen sollte. Schließlich waren die Klöster weit mehr als Stätten zurückgezogener Religiosität und Kontemplation. Sie waren kulturelle und geistige Zentren oft für eine ganze Region, sie waren meist die einzigen Bildungseinrichtungen und zugleich ein Hort der schönen Künste. Und nicht zuletzt war mit der Säkularisation ein Verlust ungeheuren Ausmaßes an Kulturgütern und Kunstgegenständen verbunden. Unzählige Kirchen- und Altargeräte wurden vernichtet oder eingeschmolzen, wertvolle Bibliotheken und Kunstschatze zerstört. Auch reich ausgestattete Präsentationen wie die Landesausstellung in Bad Schussenried können

nicht darüber hinwegtäuschen, dass nur ein kleiner Bruchteil des klösterlichen Kulturgutes in unsere Zeit herübergerettet werden konnte.

Doch zurück zu Ochsenhausen, wo die Untertanen nicht nur unter Fürst Metternich, sondern auch unter dem strengen Regiment des württembergischen Königs zu leiden hatten. Das Verbot der Fastnacht, die Einschränkung von Wallfahrten und Prozessionen und sonstige Bemühungen des protestantischen Landesherrn, die katholische Volksfrömmigkeit zu unterdrücken, trafen die Ochsenhauser hart. Die einschneidendste Maßnahme aber war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durch König Friedrich im Jahr 1806. Als Folge davon mussten zahlreiche ehemalige Klosteruntertanen in den napoleonischen Kriegen der Jahre 1809 bis 1815 kämpfen und ihr Leben lassen.

Neues Leben in den klösterlichen Mauern

Nach dem Verkauf des Klosters an den König von Württemberg im Jahr 1825 ging es im „Flecken Ochsenhausen“ langsam wieder aufwärts. Die Leibeigen-

Ansicht Ochsenhausens aus der Zeit nach der Säkularisation.



OCHSENHAUSEN.

schaft wurde abgeschafft und die Untertanen wurden freie Menschen und Eigentümer ihres Grund und Bodens. Auch waren nun Abgaben nur noch an den württembergischen König und nicht noch zusätzlich an Fürst Metternich zu leisten. Doch die anfänglich misstrauisch beäugte württembergische Herrschaft brachte langfristig noch weitere Vorteile. Die Grenzen zum umliegenden Gebiet fielen weg und damit die Einschränkung für Bauern und Händler, ihre Waren nur auf dem Ochsenhauser Markt feilzubieten. Die Vereinheitlichung von Maßen und Gewichten, eine einheitliche Währung, die einsetzende staatliche Wohlfahrtspflege und der von König Friedrich forcierte Straßenbau wirkten sich positiv für die Bevölkerung aus.

Auch ins Kloster selbst kehrte wieder Leben ein. Nach dem Verkauf an das Königreich Württemberg diente das Kloster den verschiedensten Zwecken. Bald wurde ein Kameralamt eingerichtet, das für die Steuerverwaltung zuständig war. Das Amt nahm seinen Sitz im Fürstenbau, ebenso das 1828 geschaffene

Forstamt. Zu seinem 25-jährigen Regierungsjubiläum gründete König Wilhelm I. 1842 eine Ackerbauschule in Ochsenhausen. Zur „praktischen Übung“ war der Schule die 132 Hektar große Staatsdomäne des früheren Klosters angegliedert. 1868 kam noch ein Waisenhaus hinzu. Es hatte sich vorher in Weingarten befunden und wurde nach Ochsenhausen verlegt, nachdem König Karl entschieden hatte, im Kloster Weingarten eine Garnison zu stationieren. Der König reiste am 10. September 1868 eigens nach Ochsenhausen, um die Ackerbauschule und die künftigen Räumlichkeiten für das Waisenhaus zu besichtigen.

Am 12. November desselben Jahres wurde die „Staatswaisenanstalt“ feierlich eröffnet. Ein geistlicher Vorsteher, fünf Lehrer und eine „Lehrfrau“ betreuten die 102 Knaben und 28 Mädchen, die von der „Königlichen Kommission für die Erziehungshäuser“ aus allen Landesteilen aufgenommen wurden. Die Mädchen trugen als Anstaltskleidung grau-blau-gestreifte Kleider, die Knaben ebensolche Anzüge mit knielangen Hosen. Wegen der Schulraumnot in Och-

200 Jahre nach der Säkularisation zeigt sich die „Klosterstadt“ auf dem Berg so schön wie kaum je zuvor in ihrer Geschichte.



senhausen durften die Eltern des „oberen und äußeren Flecken“ gegen ein geringes Schulgeld ihre Kinder ebenfalls in die Waisenschule im Kloster schicken.

Dem Waisenhaus war von 1885 bis 1910 eine „Präparandenanstalt“ angegliedert, die Schulamtskandidaten für die Lehrerseminare vorbereitete. Das Waisenhaus fiel im Dritten Reich der NS-Politik zum Opfer; es wurde nach Schwäbisch Gmünd verlegt und im Kloster entstand eine Lehrerbildungsanstalt im nationalsozialistischen Geist. Nach einer kurzen Nutzung als Militärlazarett während des Zweiten Weltkrieges beherbergten die ehemaligen Waisenhausräume von 1947 bis 1955 eine „Lehrerinnen-Oberschule“. Die „LOS“ wurde 1955 in ein Staatliches Aufbaugymnasium mit Heim umgewandelt, das bis 1990 bestand. Seit 1992 setzt die im Fürstenbau untergebrachte Joseph-Gabler-Hauptschule die über 600-jährige Schultradition des Klosters fort. Die Konventgebäude werden seit 1987 von der Landesakademie für die musizierende Jugend in Baden-Württemberg genutzt, der mittlerweile größten Fortbildungseinrichtung dieser Art in der Bundesrepublik. Sie macht Ochsenhausen zur Musikhochburg im Lande. Im Südflügel des Fürstenbaus lässt seit 1999 ein Klostermuseum die lange und reiche Geschichte des Klosters Ochsenhausen wieder lebendig werden.

Heute, 200 Jahre nach der Aufhebung der Klöster, fällt das Urteil über diesen einschneidenden Schnitt zwiespältig aus. Einerseits war die Säkularisation himmelschreiendes Unrecht und ein Akt brutaler Willkür, der Oberschwaben seiner geistigen und kulturellen Zentren beraubte. Andererseits eröffnete sie die Möglichkeiten für die erweiterte politische Mitbestimmung der Untertanen, die Abschaffung der Grundherrschaft und eine Erneuerung der Kirche. Sie bereinigte den bunten Flickenteppich auf der Landkarte und schuf so die Voraussetzungen für den Nationalstaat heutiger Prägung.

Für Ochsenhausen jedenfalls hatte die Säkularisation aus heutiger Sicht ein Happyend. Dabei sagte Pater Georg Geisenhof dem Kloster nach seiner Auflösung einst ein düsteres Schicksal voraus: „Doch itzt ist alles stille und verlassen, Bald wird die mächtige Zerstörererin – Die Zeit – den herrlichen Pallast umfassen, Zerbrechen und verwandeln in Ruin.“ Diese Prophezeiung hat sich gottlob nicht erfüllt. Heute sind die einstigen Klosteruntertanen mit ihrer wechselvollen Geschichte versöhnt, denn die ehemalige Benediktiner-Reichsabtei ist dank der vorbildlichen Sanierung durch das Land Baden-Württemberg so schön wie wohl nie zuvor in ihrer Geschichte. Und durch Konzerte und Ausstellungen, das Klostermuseum und die Landesmusikakademie ist Ochsenhausen heute wie in vergangenen Jahrhunderten ein Zentrum für Kunst und Kultur, das die alte Klosterherrlichkeit wieder lebendig werden lässt.

Literatur

- Geisenhof, Georg: Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstifts Ochsenhausen in Schwaben, Ottobeuren, 1829.
 Herold, Max: Ochsenhausen. Von der Benediktinerabtei zur oberschwäbischen Landstadt. Weißenhorn, 1994.
 Memminger von, Johann Daniel Georg: Beschreibung des Oberamts Biberach, Stuttgart und Tübingen, 1837.
 Oberfinanzdirektion Stuttgart: Unter Krummstab und Szepter (Ausstellungskatalog). Stuttgart, 1993.
 Reiff, Hans-Jörg, Spahr Gebhard, Hauffe, Dieter: Kloster Ochsenhausen. Geschichte, Kunst, Gegenwart. Biberach, 1985.
 Schirt von, Joseph: Versuch einer medizinischen Topographie des Fürstenthums Ochsenhausen, 1805 (Manuskript).

Bildnachweis

- S. 56, 57, 60 Klostermuseum Ochsenhausen.
 S. 59 Generallandesarchiv Karlsruhe.
 S. 63, 66 Stadt Ochsenhausen.
 S. 64 Braith-Mali-Museum Biberach.
 S. 64 Kunsthistorisches Museum Wien.
 S. 65 Abbildung vom Autor.